



Anne Splettstößer

Umstrittene Sammlungen

Vom Umgang mit kolonialem Erbe aus Kamerun in ethnologischen Museen

Die Fälle Tange/Schiffsschnabel und Ngonnso/Schalenträgerfigur in Deutschland und Kamerun, Göttingen: Universitätsverlag 2019, 403 S.

»Wie gestaltet sich der Umgang mit umstrittenen Dingen aus der Kolonialzeit in ethnologischen Museen Deutschlands und in Kamerun?« (19) Dieser Frage nachgehend, behandelt Splettstößer in Fallstudien zwei Objekte, die während der Kolonialzeit nach München bzw. Berlin kamen. Die diesbezüglichen Rückgabeanfragen kommen nicht vom Staat Kamerun, sondern von dortigen Personen bzw. Gruppen und richten sich an zwei deutsche Völkerkundemuseen.

Kum'a Mbape (1846–1916) war ein Häuptling der Bele Bele, einer Untergruppe der Duala. Seit den 1990er-Jahren fordert ein Enkel, Kum'a Ndumbe, die Rückgabe eines figurativ beschnitzten und mit bunten Ölfarben bemalten Schiffsschnabels (*tange*), der sich seit 1884 in München befindet, vom Museum Fünf Kontinente. Die Rückgabe »wurde 1999 und 2010 vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst« (17) u. a. deshalb abgewiesen, da der Fordernde, trotz mehrmaliger Bitten, seine Erbberechtigung nicht vorlegen wollte.

Das zweite Rückgabegesuch kommt von den Nso, einer Chéfferie des Kameruner Graslandes, und betrifft eine hölzerne mit Kauris bedeckte Schalenträgerfigur (*ngonnso*). Die Figur gilt als Darstellung der Gründerahnin der Nso und soll einst im Besitz des Fon (Herrscher) Seembum II. (1875–1907) im Ort Kumbo gewesen sein. Der Enkel und aktuelle Fon der Nso, Sehm Binglo I., hat erstmals 1998 in einem Brief um Rückgabe gebeten und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz lehnte im Jahr 2011 die Anfrage ab. (18)

Das Buch ist neben Einleitung und Fazit in vier Abschnitte gegliedert. Im zweiten Kapitel geht es um »Ethnologische Museen und die Debatte um Rückgabe« in Deutschland, eine Zusammenfassung ohne neue Erkenntnisse. In den folgenden drei Abschnitten werden geschichtliche Hintergründe zu den Duala und Nso, den beiden Objekten und den heutigen Akteuren der Rückgabeanfragen zusammengestellt. Dies sind die wesentlichen und interessanten Teile des Buches.¹



Abb. 1 Schiffsschnabel (tange)

Zur Methodik der Fallstudien

Splettstößer geht es »in einer ethnologischen Herangehensweise um das verstehende Nachvollziehen möglichst vieler Akteursperspektiven und das Ernstnehmen der Hoffnungen, Ängste und Befürchtungen auf allen Seiten.« (41) Die Reaktionen der Museen zu Beginn ihrer Forschung reichten »von schierem Ignorieren und Verweigerung des Betretens der Sammlung bis zu Vorwürfen, ich wolle die Sammlung sichten und dann den Herkunftsländern übermitteln, damit diese Rückgabeforderungen stellen können.« (41) Als Ausnahmen nennt sie das Museum Fünf Kontinente in München und das Ethnologische Museum Berlin.

Die knappen Projektressourcen erlaubten lediglich kurze Aufenthalte vor Ort. (45) So kam es im Januar/Februar und Oktober/November 2012 zu zwei etwa vierwöchigen Aufenthalten in München sowie von März bis Mai zu einem zweimonatigen Aufenthalt in Berlin. (43) Dabei war der Zugang zu den Objekten bzw. zum Archivmaterial sehr unterschiedlich: »[...] in Berlin bearbeitete ich selbst Teile [der Sammlung] im Depot, während ich in München lediglich einige von KuratorInnen begleitete Führungen machte [...]. In [München] wurde mir volle Einsicht in den gesamten, mit der Rückgabeforderung zusammenhängenden Schriftver-

kehr gewährt, während ich in [Berlin] keinerlei Einsicht [...] nehmen durfte.« (54)

Es folgten zwei Forschungsaufenthalte in Kamerun, ein vierwöchiger in Douala und Yaoundé im Dezember 2012 und ein fünfwöchiger im Frühjahr 2013 in Kumbo, Foumban, Dschang und Yaoundé. Da Splettstößer englisch spricht, konnte sie in Kumbo »im anglophonen Teil Kameruns [...] alle Interviews und informellen Gespräche auf Englisch« führen. (49) Im französischsprachigen Teil Kameruns benötigte sie einen Übersetzer. Zu ihrer Einbindung vor Ort schreibt sie: »Sowohl in Duala als auch in Kumbo bekam ich Begleiter zur Seite gestellt, die sich meiner auf Weisung der Rückgabefordernden annehmen sollten und mir neben einem erleichternden Zugang [...] wenig Bewegungs- und Aktivitätsfreiheiten ließen. So zielte im Vergleich zur Kontrolle über das Datenmaterial in den Museen in Deutschland, in Kamerun die Kontrolle eher auf meine sozialen Kontakte ab.« (44) Die kurzen Aufenthalte waren mit Schwierigkeiten verbunden: »Die Vereinbarung offizieller Treffen etwa mit ICOM Kamerun, dem Kultusministerium oder Universitätsmitarbeitern [...] gestalteten sich langwierig und schwierig, da ich – zum ersten Mal in Kamerun – noch nicht über soziale Netzwerke verfügte.« (45)

Fallstudie 1: Der Schiffsschnabel (tange)

DIE DUALA UND DER EUROPÄISCHE WESTAFRIKAHANDEL

Die »in das Deltagebiet des Wouri-, Mungo- und Dibambeflusses« (141) eingewanderten Duala etablierten seit dem 15. Jahrhundert ein Monopol im Handel zwischen europäischen Schiffsbesatzungen und den Bevölkerungsgruppen des küstenfernen Hinterlandes. Angeboten wurde von ihnen zunächst Elfenbein und Sklaven sowie später Palmöl und Palmkerne. (142) Zu den erworbenen Waren zählten neben Textilien, Alkohol, etc. auch Waffen, die wiederum erlaubten, dass die Duala ihre Macht ausbauen konnten. Die »Duala-Eliten profitierten laut Eckert materiell [...] von der Kollaboration« mit den Europäern und der europäische »Einfluss fand sich auch in der Kleidung [...] und der materiellen Kultur wieder.« (144)

Sowohl die Duala als auch die Nso waren »eine stratifizierte Gesellschaft, die sich in Freie und Sklaven teilte.« (150) Spletstößer zitiert den deutschen Journalisten Hugo Zöllner (1852–1933), der sich 1884 in Duala aufhielt: »Dabei nahm der Handel mit Sklaven durch mehrere Verträge – der erste davon 1841 zwischen den Briten und den Häuptlingen Bell und Akwa – gegen Entschädigung für die Häuptlinge offiziell ein Ende (1885: 167).« (143) Erst Anfang des 20. Jahrhunderts wurde dann »laut Eckert die inoffizielle Sklaverei schrittweise beendet, da auf den von Duala angelegten Kakaoplantagen nachweislich Abhängige arbeiteten (1991: 114).« (144)

Kurz zusammengefasst: Die Häuptlinge der Duala erhielten von den europäischen Staaten, erst vom Vereinigten Königreich und dann vom kaiserlichen Deutschland, eine Entschädigung, damit sie ihre afrikanischen Nachbarn nicht mehr als Sklaven verkauften. Trotzdem arbeiteten weiterhin (inoffiziell) Sklaven auf den Kakaoplantagen der Duala. Erst in der Kolonialzeit konnte das Verbot der Sklaverei endgültig durchgesetzt werden.

DIE DUALA UND DAS DEUTSCHE KAISERREICH

Wegen gesellschaftlicher Spannungen und interner Machtkämpfe verfassten im Jahr 1881 die Häuptlinge Bell und Akwa ein Schreiben an den britischen Premierminister William E. Gladstone (1809–1898): »We are tired of governing this country ourselves; every dispute leads to war and often to great loss of lives, so we think it is the best thing to give up the country to you British men who no doubt will bring peace, civilization and Christianity in the country.« (146) Laut Aus-

ten hatten sich seit den 1870er-Jahren »Segmente der Duala-Gesellschaft, darunter [der Ort] Bonabéri, gegen Häuptling Bell aufgelehnt (1996: 66)«. (155) Trotz der zahlreichen Unterschriften unter dem 1884 mit den Deutschen unterzeichneten Schutzvertrag »verweigerte ein pro-englischer Häuptling namens Kum'a Mbape (Lock Priso) aus Bonabéri (Hickory Town) die Unterschrift und damit die Anerkennung des Vertrages«. (155) Dies sei jedoch, schreibt Buchner, »nicht aus Sympathie für England, sondern aus Haß gegen King Bell« englisch gesinnt gewesen. (190) Zöllner erwähnt Territorialstreitigkeiten als Konfliktauslöser: »Die zwischen König Bell und Häuptling Lock Priso streitige Ortschaft Bonandalla hat auch Anlaß dazu gegeben, daß 1884 ein Bürgerkrieg ausbrach. (1885: 2)« (155)

Am 15. Dezember 1884 griffen Kum'a Mbape und seine Leute das Dorf von Bell an und brannten dieses nieder. (155, 190) Durch den Schutzvertrag verpflichtet, sah sich der damalige stellvertretende Konsul, Max Buchner (1846–1921), nun als Partei eines inner-ethnischen, afrikanischen Konfliktes: von Bell und seinen Leuten wurde ein Eingreifen der Deutschen zu ihren Gunsten erwartet. Da kein Militär vor Ort war, musste zunächst das Eintreffen von zwei Marineschiffen am 18. Dezember abgewartet werden. Zwei bzw. vier Tage später wurde gemeinsam mit »etwa 40 sehr langen, bunt geschnitzten [...] verzierten Kriegscanoes der deutschfreundlichen Dörfer, Könige und Häuptlinge« Hickory-Town angegriffen und anschließend Teile angezündet. (191) Daraufhin fanden »ausgedehnte Plünderungen« seitens der Leute von Häuptling Bell und Akwa statt. (191)² Buchner hatte sich vorher »ausgebeten, dass ich die einzelnen Häuser vorher auf ethnographische Merkwürdigkeiten durchsehen darf. Meine Hauptbeute ist eine grosse Schnitzerei [...], die nach München kommen soll. (1914: 194)« (192) Im Jahr 1885 schenkte er den »Bootsschnabel« dem Staatlichen Museum für Völkerkunde in München. (186)

DAS OBJEKT

Der tange erhielt im Münchner Museum die Inventarnummer 7087, die in roter Farbe auf der Innenseite der Glocke aufgetragen wurde. (196) Auf dem tange sind neben Elefant, Vogel und Schlange auch »europäische Motive« wie Geschirr, Gewehr und Kleidung zu finden. Von Wilcox ist die These, dass die »farbenprächtige Bemalung [...] auf europäischen Einfluss zurückgeht. Dazu wurden [...] spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts europäische Ölfarben verwendet«. (144) In dem Abschnitt – »Die Materialität des Tange und seine Deutungen« (262 f.) – zitiert Spletstößer

ßer die Beschreibungen mehrerer Autoren (Buchner, Frobenius, Keckési, Wilcox) und Interviewpartner (Valère und Louise Epee), unterlässt aber eine eigene systematische Beschreibung und Analyse des *tange* mit seinen Figuren und Szenen.

Wilcox schreibt, dass die Herstellung von Holzschnitzereien »Austragsarbeiten [waren], die von anderen Gesellschaften [...] wie etwa den Boneko oder Abo ausgeführt wurden«. Letztere wurden von den »Duala als Sklaven« betrachtet. (237) Der Afrika-Kurator des Münchner Museums stellt daher im Interview mit Splettstößer die Frage, ob »der Schiffsschnabel von Sklaven geschnitzt« wurde. (221)³ Der Auftrag zur Herstellung und der »Umgang mit den *tange* war den Eliten vorbehalten«, welche diese »nutzten, um sich, ihr Volk und ihre Herrschaft zu repräsentieren«. (242) In einem Interview teilt der Duala Louise Epee mit: »Ifa *Tange* is on the canoe or in battle somewhere and it breaks, of course it is dead. [...] A canoe can break [...] that means the power of the *Tange* is no more interesting. It is destroyed. Now the elders, [...] look for a new *Tange* to do its own work.« (241) Die *tange* wurden also immer wieder neu hergestellt und vorhandene, nicht mehr gebrauchte, vernichtet. »Wenn *Tange* aber prinzipiell als ersetzbar gelten, wäre der Rückgabeforderung wohl die Legitimation entzogen.« (242)

Heute können »nur noch wenige Schnitzer *Tange* herstellen«. (243) Die Präsidentin der Duala-Frauenorganisation, Luciole Essombey, sagte im Interview zu Splettstößer: »Die heutigen *Tange* würden zeigen, dass viel Wissen [...] verloren gegangen sei«. (243) Es kam, laut Kum'a Ndumbe, zu einem »Bedeutungsverlust«, »da die Häuptlinge heute in teure Autos statt in *Tange* investieren würden, da die Wasserstrassen nicht mehr so wichtig seien wie früher.« (243) Trotz dieses Bedeutungsverlustes und des starken kulturellen Wandels seit dem Jahr 1884, behauptet Kum'a Ndumbe: »Nur wir wissen, wie wir diesen *Tange* nutzen.« (258) Er begründet »seinen [...] Anspruch auf den *Tange* mit dem nur dem Herrscher zur Verfügung stehenden Wissen, das er besitze, aber im Rahmen der Forschung bewusst nicht teilen wolle«. (258)

Der Hersteller und die Verwender sind tot. Kulturelles Wissen wird in der Regel nicht genetisch weitergegeben, sondern von Mensch zu Mensch, was bei den Duala nur teilweise gelungen ist. Nach mehr als 135 Jahren ist also nicht nur das Objekt gealtert und hat sich dadurch verändert, auch die Tradition ist heute nicht mehr die gleiche wie früher. Daraus ergeben sich zwei Fragen: Passt die heutige Tradition noch zum historischen Objekt? Ist es die alte Tradition um die Herstellung und Verwendung,

die fehlt und vermisst wird, oder ist es das Objekt, das als Botschafter dieser Zeit empfunden/interpretiert wird?

In diese Richtung weist auch die Frage von Splettstößer: »warum, wenn alte *Tange* so wirkmächtig sein können, dass ihr Fehlen den Fortschritt der Duala hemmt, alte *Tange* vor Ort zerstört oder an Kunsthändler verkauft wurden/werden? (277)

DIE RÜCKGABEFORDERUNG DES KUM'A NDUMBE

Kum'a Ndumbe wurde 1946 in Kamerun geboren und kam 1961 nach München, um sein Abitur zu machen. Er studierte anschließend Politik, Geschichte und Germanistik und ging dann wieder zurück nach Yaoundé, wo er ab 1979 als Dozent an der Universität wirkte. Nach eigenen Angaben sei er 1981 zum Thronerben der Bele Bele bestimmt worden, »bekleidet aber bis heute nicht das offizielle Amt des Chef Supérieur.« (210) Dieses wird von Paul Milord Mbappe Bwanga ausgeübt. Im Jahr 1999 stellte Kum'a Ndumbe erstmals eine Rückgabeforderung. (205) Ihm gehe es »um Versöhnung [...], wenn auf der einen Seite sozusagen das Unrecht geschehen ist, da gibt's keine Reue. [...] Mein Volk braucht Heilung«. (210)

Der damalige Direktor Walter Raunig und die Afrika-Kuratorin Maria Keckési bezweifelten »in ihrer Antwort an das Bayerische Staatsministerium die Bezeichnung ‚Königsinsignie‘ und die Relevanz des *Tange* für alle Bele Bele, forderten einen juristischen Erbberechtigungsnachweis [...] und betonten die Notwendigkeit einer politischen Lösung auf Ebene des Freistaates«. (211) Einige Jahre später, nun unter dem Direktor Claudius Müller und dem Afrika-Kurator Stefan Eisenhofer, kam es in einer Mail von Dorothea Schäfer an die Journalistin Su-Kyung Han zu einer weiteren Begründung: »Unser Museum versteht sich als Bewahrer weltweiten kulturellen Erbes und sieht sich als Ort kulturellen Gedächtnisses den kommenden Generationen aller Kontinente verpflichtet. Wir müssen daher sicher gehen, dass an das Museum herangetragene Rückgabeforderungen nicht von kurzfristigem Besitz- und Machtstreben Einzelner geleitet sind und sich nicht nachteilig auf die Bewahrung des Weltkulturerbes auswirken«. (214)

Verschiedene postkoloniale Vereinigungen und einige deutsche Medien unterstützten Kum'a Ndumbe, und 2015 stellte der Abgeordnete Christian Ströbele (B90/Grüne) eine Kleine Anfrage im Bundestag. (214) Im Auswärtigen Amt wird vom Referat 603 »Multilaterale Kultur- und Medienpolitik (EU, Europarat), Kulturgutschutz, Rückführungsfragen« (Vortragender Legationsrat Michael Fabri) seit 2009 eine Akte geführt. (215) und am

13. Mai 2016 kam es im Museum Fünf Kontinente zu einem Treffen mit je einem Vertreter des Auswärtigen Amtes und des bayrischen Staatsministerium, drei Museumsvertretern sowie Kum'a Ndumbe und fünfköpfiger Delegation. Als Ergebnis kündigte Kum'a Ndumbe an, »dass Dokumente bezüglich seiner ‚Legitimität‘ über seinen Rechtsanwalt einzusehen seien«. (215) Was jedoch bislang nicht möglich war.⁴

Das Museum Fünf Kontinente sieht die einseitige »Medienberichterstattung und die Kooperation Kum'a Ndumbes mit postkolonialen Vereinen und Personen(gruppen) [...] kritisch, weil sie [...] einen Rechtfertigungsdruck für das Museum erzeugen«. (218)

GEGENSTIMMEN

In einem Interview mit der Direktorin der Abteilung *Patrimoine* (Kulturelles Erbe) des Kameruner Kultusministeriums, Marthe Darisca Medou, machte diese deutlich, dass ihr Staat »die Priorität auf die Bewahrung der Kulturgüter im Land legt und nicht auf die Unterstützung von Rückgabegesuchten einzelner Bürger«. (217) »Oft sei es auch schwierig zu bestimmen, wem in einer großen Familie was gehöre, da gebe es häufig Streitereien.« (217) Spletstößer schreibt: »In der polygamen Gesellschaft der Douala hatten vor allem die Herrscher eine Vielfalt von Frauen und Nachkommen«. (228) Es können also heute durchaus Dutzende, wenn nicht Hunderte Nachfahren von Kum'a Mbape leben.

»Die Person und die legitime Nachfolge Kum'a Ndumbes sind sowohl in Deutschland als auch in Kamerun umstritten.« (220)

So regte der in Bayern lebende Lehrer Jean-Pierre Félix-Eyoum, Mitglied der Bell-Familie, an, »den offiziellen Chef Supérieur der Bele [...] zu kontaktieren«. (216) Weitere Bemühungen führten jedoch nicht weiter, da Paul Milord Mbappe Bwanga »kein Interesse habe, diesen Fall hochzukochen«. (216) Kum'a Ndumbe sah diesen Kontaktversuch als »Verrat und Fortsetzung der kolonialen Spaltungspolitik lokaler Gruppen an« (217), dabei gehe es Félix-Eyoum um »Annäherung und Dialog statt Dissens, die der Tange in seinen Augen momentan besser im Museum Fünf Kontinente ermöglichen kann als im lokalpolitischen Spannungsfeld Dualas«. (217) Die Familie würde es »als Sieg nicht für Kum'a Ndumbe, sondern gegen Deutschland feiern, wenn der Tange zurückkehren würde«. (232) Spletstößer kommt zu dem Ergebnis: »Offenbar sieht Kum'a Ndumbe also sowohl meine Forschung als auch das Engagement Félix-Eyoums als eindeutig gegen seine Rückgabeforderungen gerichtet an«. (218)

Auch die Vereinbarungen zur Kooperation mit der Göttinger Doktorandin zeigen das manipulative Vorgehen Kum'a Ndumbes. Diese war »als Gast der Stiftung *AfricaAvenir Int.*, 1993 begründet von Kum'a Ndumbe, [...] drei Wochen in Douala« und dann unabhängig eine Woche in Yaoundé. »Der Aufenthalt bei *AfricaAvenir Int.* wurde vorab vertraglich geregelt und auf Basis der Kalkulation Kum'a Ndumbes mit 2.000 € von der Stiftung bezahlt.« (45) Dies war »die einzige Möglichkeit, direkt mit und im Umfeld von Kum'a Ndumbe als dem Rückgabefordernden zu forschen«. (45) Weiterhin wurden »alle Übersetzungen« vom Duala und vom Französischen ins Deutsche von einem Sohn Kum'a Ndumbes getätigt »was die Gesprächssituationen deutlich beeinflusste« (46), und natürlich auch das Ergebnis – die Übersetzung – verändern konnte.

Während des Aufenthaltes nutzte Kum'a Ndumbe seine Position, um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen und »konstruierte und präsentierte mich als Vertreterin Deutschlands, nicht als unabhängige Forscherin«. (45) Er förderte »Kontakte zu den ihn unterstützenden Personen [...] und unterband Kontakte zu potentiell kritischen Stimmen«. (45) Als Beispiel nennt Spletstößer ihren Versuch, den offiziell von der Regierung anerkannten Chef Supérieur der Bele Bele zu treffen. Weiterhin lud er am 29. November 2012 zu einer Pressekonferenz ein, »bei der ich meine Forschung vorstellte und als ‚deutsche Sonderbeauftragte‘ (envoyée spéciale) angekündigt wurde, die eine Untersuchung über die von den Deutschen gemachte Kriegsbeute durchführe. Im Rahmen einer Pressekonferenz am 15. November 2012 [...] sollte ich anwesend sein, um zu bezeugen, dass er der ‚rechtmäßige Erbe und Herrscher der Bele Bele‘ sei«. (46) Diese Vereinnahmung meiner Person und Forschung durch Kum'a Ndumbe fand ihren Widerhall auch in den deutschen Medien. In einem Zeitungsartikel der Süddeutschen Zeitung vom 20. Juni 2013 heißt es: »Fragen Sie Frau Spletstößer [...] sie könne bezeugen, dass er [Kum'a Ndumbe] der anerkannte Nachfolger von Kum'a Mbape und damit einer der beiden Könige der Bele Bele sei.« (46) Da die Göttinger Doktorandin versuchte, der »Monopolisierung des ganzen [...] Diskurses durch Kum'a Ndumbe auch divergierende Stimmen entgegenzusetzen, schlug seine anfängliche Unterstützung« ihres Forschungsvorhabens in Kritik um. (47)

Valère Epee, »einer der führenden Tange-Spezialisten und selbstführende traditionelle Autorität der Duala« meinte: »Yes, he is the grandson of Kum'a Mbape. But nothing shows that Kum'a Ndumbe would have inherited the throne. [...] He is the one who wanted the throne! [...] He was not his only grandson.

But never [...] was Kum'a Ndumbe accepted as a potential replacement for Enis». (223)

Im Interview äußerte der Historiker Andreas Eckert: »Also im Grunde muss man ihn [...] auch als jemanden sehen, der mit vielen Dingen recht grandios gescheitert ist«. (220) Er betreibe »vor allem ‚Symbolpolitik‘, zum einen mit dem Ziel seine eigene Position in Douala zu stärken und zum anderen, um finanziell von der Rückgabe [...] zu profitieren«. (220) Wenn Kum'a Ndumbe sagt, seine »ganzen Bemühungen«, seien »fürs ganze Volk« (232), scheint das die übliche Vereinnahmung eines (beliebig füllbaren) Begriffes zum persönlichen Nutzen zu sein. Spletstößer schreibt: »Der Kampf um den Tange stellt für [ihn] eine Möglichkeit dar, sein umstrittenes Ansehen und seine (Macht-)Position in Kamerun und in Deutschland zu beeinflussen«. (234)

Der Aspekt des bestmöglichen Erhaltes eines einmaligen historischen Gegenstandes wurde von einem »Künstler im Auditorium im Rahmen der Konferenz zum Tange« angesprochen: »Die Luftfeuchtigkeit in Douala ist zu hoch, um die Konservierung zu gewährleisten. Die Konservierungsfrage ist eine Hauptfrage«. (251) Weitere Bedenken äußerte die Kameruner UNESCO-Mitarbeiterin Elizabeth-Ewombè Moundo: »As UNESCO we are suggested to be custodians of those things but when we meet with African authorities they are not interested, not at all. You can go buy another one in the market. That's the reality. [...] If Kum'a Ndumbe intends to bring it back to put it in the museum here, I will take it myself and send it back to Germany! Someone will take it and go and sell it here«. (254)

Fallstudie 2: Eine weibliche Figur (*ngonssso*)

DIE NSO UND DAS DEUTSCHE KAISERREICH
Der preußische Offizier Kurt von Pavel (1851–1933) war seit Ende Oktober 1901 unterwegs, um die Bangwa im Nordwesten Kameruns »endgültig zu unterwerfen.« (283) Am 15. Januar 1902 passierte er mit »5 Offizieren, 4 weißen Unteroffizieren, 150 farbigen Soldaten und 600 Trägern« die Landschaft Banzo und bezog »in der Hauptstadt Kumbo Ortsunterkunft. [...] Der Häuptling von Kumbo [...] empfing uns freundlich«. (284) Die Nso waren bereits mit islamisierten Gruppen im Norden Kameruns in Kontakt und »fast alle Männer trugen der Haussa-Kleidung ähnliche Gewänder«. (284) Wenige Monate später kam eine Expedition, die von Hauptmann Hans Gustav Ferdinand Ramsay (1862–1938) angeführt wurde. Dieser schreibt,



Abb. 2 Schalenträgerfigur der „Banzo“
(Inv. Nr. III C 15017, Ethnologisches Museum Berlin)

dass er in Kumbo »ebenso wie wenige Monate vorher der Herr Kommandeur [Pavel] in großartiger Weise aufgenommen wurde«. (286)

Als im Juni desselben Jahres dann »Oberleutnant Houben und Unteroffizier Stamm [...] Kumbo [erreichten], kam es zu militärischen Auseinandersetzungen«. (286) In der Folge wurde der Palast von Seembum II. geplündert und angezündet. Auch bei der Strafexpedition gegen die Nso im Jahr 1906, die Hauptmann Hans Glauning (1868–1908) anführte, kam es zu Plünderungen. Einerseits durch die Deutschen und andererseits durch Nachbarn der Nso, den Bamun. Deren Fon, Sultan Njoya, wollte sich dafür rächen, dass die Nso in einem Krieg der Jahre 1885 bis 1888 den Kopf seines Vaters als Beute genommen hatten.



Abb. 2b-f Schalen­träger­figur der „Banzo“ (Inv. Nr. III C 15017, Ethnologisches Museum Berlin)



»Sultan Njoya führte 200 seiner Soldaten an, die sich an der Niederschlagung des Aufstandes und den anschließenden Plünderungen beteiligten.« (158) Dabei sei es zu »so unbeschreiblichen Grausamkeiten der Bamun-Soldaten gekommen, dass Glauning sich gezwungen sah diese nach Bamun zurückzuschicken. (Ngho 1987: 73)« (158) Die Bamun, nahmen »unter anderem zwei königliche Betten und eine Mfu Trommel mit [sich], die heute im Palastmuseum in Foumban ausgestellt wird. (Mze­ka 1990: 85)« (287)

Die beiden friedlichen und die beiden krieg­erischen Begegnungen zwischen Deutschen und Nso »wurden in der mündlich erfragten Geschichte [...] vermischt.« Viele Nso seien davon ausgegangen, »dass Pavel die ngon­nso [...] geplündert habe.« (287)

DAS OBJEKT

Das Wort *ngonnso* bedeutet »junge Frau aus bzw. der Nso«. (281, 301) Diese berichten: »Long before the conquest by the Germans, the Nso people had produced a carved statue of the founder of the tribe that was for sacred purpose.« (285) Die von Splettstößer interviewten Nso »beschrieben die ngon­nso durchweg als weiblich, da sie die Königinmutter [...] sei«. (333) Historische Fotos oder genauere Beschreibungen der *ngonnso* aus kolonialer Zeit gibt es nicht.

Im Berliner Inventarbuch ist das von Pavel mitgebrachte Stück wie folgt geschildert: »Große geschnitzte Figur, sitzend, auf dem Schoß eine Schüssel haltend, der Kopf mit Stanniol überzogen, alles übrige mit Kauris bedeckt. Halsring aus Messing, 92 cm hoch. (EMB, Hauptkatalog der Sammlung Afrika III C, Band 5)« (290) Der Messingreif ist noch auf einem Foto des Jahres 1903 zu sehen, doch bereits auf der zugehörigen Karteikarte ist vermerkt: »Halsring (?) fehlt«. (291) Splettstößer ist der Meinung, dass der Reif die »Einordnung als weiblich« rechtfertigt, denn Chilver bezeichnet das Attribut »Halsreif« »als Insignium einer Prinzessin, die eine verstorbene Königinmutter repräsentiere«. (333) Das Foto lässt aber auch den Schluss zu, dass der Reif während des Transportes um den Hals gelegt wurde. Jedenfalls scheint er leicht entfernbar gewesen zu sein.

Damit ergeben sich drei Probleme, die Splettstößer nicht thematisiert: Die Schalenrägerfigur hat keine weiblichen Attribute und sie sieht nicht so aus, als wäre sie etwa 50 oder gar 100 Jahre alt. Außerdem ist eine Art Kopfbedeckung mit Noppen dargestellt, die z. B. bei den Bamun, den Bali, den Bangwa, dem Fon vorbehalten war. (Dazu mehr in den Schlussbemerkungen.)

Splettstößer vermutet, dass die Schalenrägerfigur im Januar 1902 in den Besitz von Pavel gelangte. (284) Dann hätte dieser das – nicht ganz leichte – Stück einmal zum Tschadsee und retour schleppen lassen. Denn im »Anschluß an den Aufenthalt bei den Nso begab sich Pavel mit zwei Kompanien der Schutztruppe ohne Auftrag des Gouverneurs auf eine Expedition nach Banyo und zum Tschadsee«. (284, Fußnote 574) Nicht auszuschließen ist, dass Pavel die Figur von Nso zu einer benachbarten deutschen Station bringen ließ und sie dort auf dem Rückweg abholte. Zu prüfen ist aber auch, ob Pavel diese Figur auf dem Rückweg z. B. von Ramsay, Glauning oder einer unbekanntenen Person erhielt. Belegt ist jedenfalls, dass das Stück im Dezember 1902 gemeinsam mit Pavel Deutschland erreichte. »In einem Brief an Luschan gibt Pavel an, dass er die Schenkungen aus Kamerun an das Museum durch ‚Kauf oder Tausch‘ erworben habe (Brief Pavel, 23.12.1902)«. (288) Eine genauere Erwerbsangabe zur Schalenrägerfigur gibt es nicht. In einer Objektliste trägt das Stück die »Nummer 29« und ist als »grosse geschnitzte Figur mit Kaurischnecken bedeckt« sowie »Banzo, östlich von Bali« bezeichnet (Anlage zum Brief vom. 31. Dezember 1902)«. (289)

Im Museum erhielt sie die Inventarnummer III C 15017 und in der zugehörigen Erwerbsakte »1526/02« sind 34 weitere Stücke (Inv. Nrn. III C 14990-15025) genannt,

die Pavel gleichzeitig dem Berliner Museum schenkte. »Darunter befinden sich unter anderem Speerspitzen, Ledersandalen, Pferdezubehör, Waffen, Webzubehör und Holzmasken u. a. aus dem Norden Kameruns (Dikoa, Haussa, u. a.) und dem Grasland (Bafut, Bali, Banzo [=Nso] u. a.)«. (290) Die Schalenrägerfigur war das einzige den Nso zugeordnete Stück.

Im Jahr 1903 erwähnt der damalige für Afrika zuständige Kurator des Berliner Museums, Felix von Luschan (1854–1924), die Figur in einem Artikel der Zeitschrift für Ethnologie und bildet sie ab. Er schreibt, dass sie »von den Banzo, östlich von Bali« stamme und »über seine wirkliche Bedeutung leider nichts bekannt« sei. »Der Überzug des Kopfes mit Stanniol ist gerade für Bali und Umgebung überaus bezeichnend«. (293)

DAS RÜCKGABEGESUCH DER NSO

Die Identifizierung der Schalenrägerfigur als *ngonnsso* wird von Bongasu-Tanla-Kishani aus Kumbo beansprucht, einem früheren »Dozenten an der philosophischen Fakultät der Universität Yaoundé« (299), der von sich sagt: »I was the one that named that object *Ngonnsso*«. Bei einem Besuch in Deutschland im Jahr 1974 hatte er die Figur in der Ausstellung des Völkerkundemuseums Berlin gesehen: »And there in front of me was *Ngonnsso!*« (299) Somit wäre dem Palast »seit spätestens Mitte der 1980er bekannt, dass sich die ‚*Ngonnsso*‘ getaufte Figur in Deutschland befindet«. (300) Das passt zu einer Bemerkung von Paul Mzeka, im Interview mit Splettstößer, der betonte, »dass die *Ngonnsso* als Gründerin der Nso erst seit den 1980er Jahren prominent wurde, da es zuvor nicht als prestigeträchtig galt, von einer Frau abzustammen.« (330)

Im Jahr 1998 hielt sich Geoffrey B. Tangwa, der ehemalige Leiter der Philosophischen Fakultät der Universität Yaoundé, als Stipendiat in Deutschland auf. Im Vorfeld verfasste er mit zwei Söhnen des Fons, Paul Mzeka und Gabriel Mbinglo, einen Brief, den sie Sehm Mbinglo I. zur Unterschrift vorlegten und den Tangwa mit nach Deutschland nahm. (301) Darin heißt es: »I would therefore consider the return of the two objects a very good gesture of friendship of the German people«. (301) Bei dem zweiten Stück handelt es sich um die Mütze (*ntara*) seines Großvaters Seembum II., die sich im Lindenmuseum Stuttgart befinden soll. Nach Einschätzung Splettstöbers handelt es sich »um eine Kollektivforderung nach einem Kollektiveigentum« (350), denn nicht nur der ernannte Fon, auch die heutigen »Eliten der Nso [...] unterstützen [...] das Gesuch«. (281)

Der erste Brief (1998) wurde nie beantwortet, und Splettstößer konnte nicht feststellen, wem dieser Brief in Deutschland vorgelegt wurde. (302) Im Jahr 2008 wurde ein zweiter Brief verfasst, der dieses Mal durch zwei Psychologinnen der Universität Osnabrück, Heidi Keller und Bettina Lamm, überbracht werden sollte; sie hatten »den Auftrag, die Ngonso zurückzuholen«. (313) »Nach ihrer Rückkehr [...] kontaktierte Keller den Afrika-Kurator des Ethnologischen Museums Berlin, Peter Junge« (313), der bestätigte, dass sich die Figur im Museum befindet. Auf den 24. Juli 2009 datiert dann ein Schreiben des Justiziariats der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK), in dem um einen offiziellen Brief des Fons gebeten wurde. Dessen »Brief wurde dann [am 5. Januar] 2011 fertiggestellt und nach Berlin geschickt«. (314) Der damalige Vizepräsident der SPK, Günther Schauerte, antwortete am 17. August 2011, dass es der Stiftung juristisch nicht möglich sei, Museumsstücke zu deakzessionieren, aber eine Leihgabe für eine begrenzte Zeit möglich sei. (316) Er verwies darauf, dass dafür ein Museum benötigt wird, das internationalen Standards genüge. Auf diesen Brief antwortete der Fon am 25. September 2011. Die Kameruner Regierung und die Nso seien zu einer solchen Kooperation bereit: »Sir, in this light and considering that the Nso people through this statue, consider you as partners, we could therefore be appreciative if you bring your outstanding technical knowledge, expertise, financial might to bear on my Fandom, so that our endeavour at having a museum with international standard become a reality.« (314) Mit der Leihgabe der Figur hätte die SPK also auch ein Museum bauen und bezahlen sollen.

Junge verfasste im Jahr 2012 einen Bericht für die SPK, »worin er seine Recherchen zu den Erwerbsumständen« darlegte. In einem Gespräch mit Splettstößer sagte er, dass er »nach Rücksprache mit dem Justiziariat der SPK [...] keine Informationen zu dem Fall herausgeben dürfe, da der Fall noch nicht abgeschlossen sei«. (49) Trotzdem teilte er sein Ergebnis mit. Es sei »nicht mehr nachvollziehbar, wie Pavel an die Figur gekommen sei, aber er bestreite die Version, dass Houben im Jahr 1902 die Figur beim Abbrennen des Palastes geraubt hätte.« (321) Bezüglich der spirituell-religiösen Bedeutung der Figur sprach er von einem »klassischen Fall von Revitalisierung«. (321) Im Jahr 2016 äußerte sich der neue Afrika-Kurator des Berliner Museums, Jonathan Fine, und die SPK-Justiziarin, Carola Thielecke, in einem gemeinsamen Interview mit Splettstößer: »Wir haben einen Stiftungsauftrag, der bedeutet, dass wir unsere Sammlungen zu bewahren haben«. (323)

Auf Anfrage Splettstößers bestätigte das Auswärtige Amt (AA) im Jahr 2016, »dass es eine Akte zu dem Fall führen würde, deren letzter Eingang der Antwortbrief der SPK an den Fon 2011 war«. Das AA sei damals zu dem Schluß gelangt, dass »ein Rückgabeanspruch nicht bestehe oder jedenfalls nicht belegt sei, da die Erwerbsumstände nicht bekannt seien, also auch keine Indizien für einen gewaltsamen oder auf sonstige Weise illegitimen Erwerb vorlägen«. Auch lägen aus politischer oder moralischer Sicht keine Gründe vor, »die für oder gegen eine Rückgabe sprechen würden«. (320)

Im Jahr 2013 war Splettstößer gemeinsam mit den genannten Psychologinnen der Universität Osnabrück in Kumbo und konnte dort eine Reihe von Interviews und Gesprächen führen. Sie kommt zu dem Ergebnis: »Die enorme Bedeutungssteigerung, wenn nicht sogar die Erfindung der Ngonso seit den 1990er-Jahren [erklärt sich] mit der Notwendigkeit der Legitimität durch eine Ursprungsmythe«. (325) Die Rückkehr von *ngonso* könnte das Fontum stärken und solle eine »Wiedergeburt der echten Dinge«, der »echten Kultur« einleiten«. (328) Ähnlich äußerte sich auch Geoffrey Tangwa: »Nevertheless the value for them for the revival of the culture, for the mobilization of the people, for the integration of the young, for fighting modern trends that are inimical to the Nso and to the wider global community«. (339) Mit der Rückgabeforderung nutze der Fon »eine Möglichkeit seine (umstrittene) Macht zu konsolidieren«. (350)

GEGENSTIMMEN

Wie erwähnt ist der Erwerb in Kumbo unklar, wobei die Besuche von Pavel und später Ramsay als friedlich beschrieben wurden. Hinweise auf einen unrechtmäßigen Erwerb konnte Splettstößer nicht feststellen.

Elisabeth Chilver von der Universität Oxford äusserte in einem Gespräch mit Tangwa, dass es ein Glücksfall sei, dass die Figur nach Deutschland kam, denn in Kumbo wäre diese längst von Termiten gefressen worden. Es gäbe vor Ort keine geeigneten Bauwerke um den Erhalt zu gewährleisten. (302) Ähnlich formulierte es der Nso Historiker Verkijika Fanso im Interview: »If that Ngonso would have stayed at home, it would exist anymore.« (338) »Me and my people are very grateful to the people in the museum in Germany, that they kept our mother so well and in good condition.« (348)

Das Konzept eines Museums gab es im Kameruner Grasland vor der Kolonialzeit nicht. So sagte der Privatsekretär des Fons, Edward Bulami, im Interview: »You know we were not used to keeping these things.« (341) Damals wur-

den »die Dinge des Landes« im Palast des jeweiligen Fon aufbewahrt. (339) Splettstößer vermutet daher, dass bei einer Rück- oder Leihgabe »*der Zugang zum Objekt in Kumbo nicht für jedermann möglich sein*« wird. (338)

Eine weitere Gefahr zeigt ein Fall aus dem Jahr 2014, als die aus dem Nordwesten Kameruns stammende Kultusministerin Ama Tutu Muna, gegen den Willen vieler Häuptlinge des Nordwestens, den Transfer mehrerer wichtiger Objekte aus einem Museum in Bamenda in das Nationalmuseum nach Yaoundé verfügte. (169)

Und letztlich ist es die angespannte Lage im Nordwesten Kameruns, dort eskalierte in den letzten Jahren die Gewalt immer wieder. Am 5. November 2020 wurde Fon Sehm Mbinglo I. gemeinsam mit Cardinal Tumi aus Babessi von Separatisten gekidnappt. (BBC News, 10. November 2020)

Schlussfolgerungen aus den Fallstudien

Splettstößer hat sehr gründlich eine Vielzahl von Quellen durchsucht, Belege gefunden und eingearbeitet. Vorbildhaft ist auch die genaue Beschreibung der eigenen Zugangsmöglichkeiten und Beschränkungen sowie das genaue Zitieren von Archivmaterial. Es wäre zu wünschen, dass alle Rückgabeanfragen mindestens so akribisch und vielfältig wissenschaftlich bearbeitet werden. Allerdings muss dann das Reisebudget mindestens mehrmonatige Auslandsaufenthalte ermöglichen.

Fazit zum *tange*

Eine systematische vergleichende Beschreibung der beiden Objekte hat Splettstößer unterlassen. Sie schreibt zwar »*von Dualaobjekten in zahlreichen ethnologischen Museen der BRD (u. a. in Berlin, Bremen, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Leipzig, München), weltweit und in Privatsammlungen und Museen in Kamerun*« (247), nennt jedoch keine Inventarnummern. Auch vergleicht sie das Münchener Stück nicht mit anderen *tange* hinsichtlich auffälliger Unterschiede oder Gemeinsamkeiten. Welche Motive und welche Segmente gibt es? Welche Besonderheiten und welche Gemeinsamkeiten sind vorhanden? Welche Farben wurden verwendet und wie an welchen Figuren/Segmenten kombiniert?

Komplexe Verhältnisse sind bei kurzen Aufenthalten nicht oder nur schwer zu erkennen. Dadurch sind die Folgen einer Rückgabe, die in einem Feld divergierender In-

teressen und Ambitionen immer eine Positionierung darstellt, nicht ausreichend analysiert. So wie der Schutzvertrag im Jahr 1884 das kaiserliche Deutschland mit der Seite des Häuptling Bell verband und dessen Administration dadurch unerwartet gezwungen war, sich an einem inner-ethnischen Konflikt zu beteiligen, könnte auch heute die einseitige und vorschnelle Bindung an eine Partei zu unvorhersehbaren Folgen führen.

Der Kameruner Staat ist selbstständig, unabhängig und benötigt keine europäische Einmischung, wenn er entschieden hat, neutral zu bleiben. Die postkolonialen Ideologen in Deutschland scheinen diese Realität nicht wahrnehmen zu wollen und zeigen damit eine paternalistische Gesinnung, die dann einen kolonialen Kern hat, wenn sie die Autorität afrikanischer Regierungen untergräbt.

Museumsmitarbeiter und Kultur- und Sozialanthropologen sind derzeit sicher nicht dafür ausgebildet, politische Konfliktlagen zu verstehen, und sie haben auch kein Mandat vor Ort zu agieren. Das gilt auch für die Politiker und Journalisten in Deutschland, die das afrikanische Land zwar nicht kennen, aber sich trotzdem ohne Nachzudenken »pro Restitution« positionieren. Traditionell sind es die Botschaftsvertreter im jeweiligen Lande und spezialisierte Mitarbeiter des Ausenministeriums, die solche komplizierten Prozesse begleiten könnten. Offensichtlich geschieht dies auch. Wissenschaftlerinnen können, wie Splettstößer dies getan hat, ergebnisoffen und neutral historisches Material zusammentragen, sie können vor Ort Interviews führen und Kontakte aufbauen, Empfehlungen aussprechen und Diskussionen anregen. Die Entscheidung ist schließlich eine politische, die auf Basis der wissenschaftlichen Arbeit zu begründen ist und nachvollziehbar sein sollte.

In München wurde der Erhalt des *tange* während bislang 136 Jahren von der Institution Museum gewährleistet. Damit waren Zeit und Kosten verbunden, und es ist auch in Deutschland und Europa eine Verbindung vieler Menschen zu dem häufig ausgestellten *tange* entstanden. Es ist legitim und richtig, wenn die bisherigen Bewahrer den zukünftigen Erhalt gesichert sehen wollen.

Fazit zur Schalenträgerfigur

Zunächst zu den weiter oben genannten Problemen, aus denen sich wiederum Fragen ergeben.

- Üblicherweise sind die weiblichen oder männlichen At-

tribute an Figuren des Kameruner Graslandes deutlich wahrnehmbar dargestellt. Dies ist bei der Schalenträgerfigur nicht der Fall.

Welche Hinweise und Belege gibt es, dass es sich um eine weibliche Figur handelt?

- Der Autor hat die Figur im Jahr 2008 fotografiert und konnte sie (wenn auch nur flüchtig) untersuchen. Bei einem Alter beim Erwerb von mehreren Jahrzehnten oder mehr, müssten z. B. im Sockelbereich deutliche Nutzungsspuren oder Insektenfrass zu sehen sein.

Welche Hinweise ergeben sich auf das mögliche Alter der Figur?

- Die Kopfbedeckung mit Noppen, die an der Figur dargestellt ist, war bei Nachbarn der Nso, z. B. den Bali, Bame-nom, Bangwa, Bekom, männlichen Würdenträgern vorbehalten.

Durften auch weibliche Figuren mit einer derartigen Kopfbedeckung dargestellt werden? Gibt es entsprechende Vergleichsstücke?

- Der Überzug des Kopfes mit Stanniol soll »für Bali und Umgebung bezeichnend« gewesen sein. (293)

Welche vergleichbaren Stücke gibt es in Museumssammlungen? Aus welcher Region sind diese?

Ohne vergleichende Betrachtungen und Untersuchungen des Objektes können mögliche (historische) Irrtümer und Fehlzuordnungen nicht entdeckt werden. Hat Pavel die Figur in Kumbo erhalten oder war es Ramsay bzw. Houben? War die Zuordnung »Banzo« von Pavel richtig? Passt die Figur stilistisch und hinsichtlich des Materials zu den Nso? Könnte die Figur auch von einer Nachbargruppe sein, z. B. von den Bali oder den Bame-nom? Kann es die Darstellung einer Frau sein? War ein Al-



Abb. 3a-f Weibliche Figur der „Bansso“
(Inv. Nr. III C 21064, Ethnologisches Museum
Berlin)

ter von einigen Jahrzehnten (beim Erwerb) möglich?

Daraus ergeben sich zwei neue Betrachtungsweisen und Ansätze:

A. Wurde 1974 die falsche Figur »identifiziert«?

Möglicherweise hat Kishani im Jahr 1974 die falsche Figur zur *ngonnso* ernannt, denn im Berliner Museum gibt es eine weitere sitzende Figur (Inv. Nr. III C 21064), dieses Mal eindeutig die Darstellung einer Frau. Das Stück kam als Schenkung von Hans Glauning im Jahr 1906 und kann durchaus zum Zeitpunkt des Sammelns einige Jahrzehnte alt gewesen sein. Die Angaben im Inventarbuch lauten: »31, Weibliche Holzfigur, sitzend. 79 cm hoch. Bansso (Nko), Hptm. Glauning, Geschenk, 115/06«. ⁵

B. Kriegsbeute der Nso oder ein Geschenk an den Fon?

Unter den »Dingen des Palastes« konnten sich sowohl Kriegsbeute als auch Geschenke benachbarter Ethnien befinden. Es ist daher zu prüfen, ob es sich bei der Schalen-trägerfigur möglicherweise um Kriegsbeute der Nso, z. B. von den Bali oder den Bamenom, handelt. Da die Fon untereinander auch Geschenke austauschten, ist auch diese Möglichkeit einzubeziehen. Beide Möglichkeiten könnten erklären, warum ein solches Stück (für Pavel?) erwerbbar gewesen wäre.

Im Vergleich mit anderen Figuren aus der Region des Kameruner Nordwestens fallen zwei besondere Merkmale der Schalen-trägerfigur auf: der fast vollständige Bezug aus Kaurischnecken und der Überzug des Gesichtes mit Stanniol. Im Ethnologischen Museum Berlin gibt es nur zwei weitere Figuren (Inv. Nrn. III C 21039, 21040), die das erste Merkmal aufweisen. Diese kamen im Jahr 1906 als Schenkung von Hans Glauning; laut Inventarbuch: »Aus dem Juju-Haus der Bamenom«. (Die zugehörige dritte Figur, Inventarnummer III C 21041, wurde im Jahr 1929 an den Ethnografika-Händler Arthur Speyer II abgegeben.) Der Mund von III C 21040 scheint mit Stanniol überzogen zu sein. Ist also die Schalen-trägerfigur möglicherweise von den Bamenom?

Die beiden Untersuchungsansätze wurden weder von Spletstößer verfolgt, noch finden sich derzeit ähnliche Fragen in Publikationen zum Thema. Sie sind aber wichtig, um sicherzustellen, dass bei einer Rückgabe das richtige Stück erstattet würde. Beide Ansätze ergeben sich aus der Untersuchung des Objektes. Daher sollte unbedingt bei weiteren Fallstudien zu Rückgabeanfragen eine objektorientierte Betrachtung die Grundlage sein: Die



Abb. 4 Zwei Figuren der „Bamenom“ (Inv. Nr. III C 21039 und 21040, Ethnologisches Museum Berlin)

Beschreibung und vergleichende Analyse des Objektes steht am Anfang und sollte stetiger Bezugspunkt bleiben. Es wäre doch peinlich das falsche Objekt zu restituieren.

Sollte eine der oben genannten Thesen stimmen, dann relativiert sich die Emotion der Psychologinnen vor dem Objekt in Berlin am 12. Januar 2011: »Das war schon bewegend [...], die dann leibhaftig in Berlin zu sehen, da sie hier den Leuten so wichtig ist und wir hatten jetzt das Privileg sie zu sehen.« (318) Wir sehen und fühlen, was wir zu wissen glauben.

Und noch weitere Möglichkeiten sollten einbezogen werden. Der Palast soll im Jahr 1902 durch »Blitzschlag niedergebrannt« sein und wurde anschließend neu errichtet. (286) Ist die *ngonnso* damals verbrannt? Wurde die Figur bei der Plünderung und dem erneuten Niederbrennen durch Houben im Juni 1902 mitgenommen oder vernichtet? Oder überlebte sie und wurde 1906 von Seembum II. auf seiner Flucht vor der Strafexpedition Glaunings mitgenommen? Damals seien »wichtige Dinge des Palastes weggebracht« worden. (287) Wenn sie all dies überlebt hatte, könnte sie auch in den 1960er- oder 1970er-Jahren verkauft worden sein und steht heute unerkannt in einer Privatsammlung. Vielleicht ist die *ngonnso*-Figur aber auch den Weg der meisten irdischen Abbildungen von Ahnen, Gründern und Göttern gegangen: sie wurde von Insekten verwertet und vermischte sich mit dem Staub Afrikas.

Was bleibt ist eine gemeinsame Geschichte von 1902 bis 1916, die Nso und Deutschland in Gegenwart und Zukunft neu verbinden könnte.

Gesellschaftliche Bruchkanten in der Restitutionsdiskussion

Bei der Listung der unterschiedlichen Argumente in der Debatte um den *tange* hat Splettstößer festgestellt, dass die »(Argumentations-)Ebenen völlig unterschiedlich« sind, was eine Diskussion zwischen postkolonialen Gruppen, Kum'a Ndumbe und Museumsvertretern »nur schwer möglich« machte. (220) Eine Debatte über konkrete Argumente ist – Offenheit vorausgesetzt – immer möglich. Nötig ist hierfür der Selbstzweifel, also das Wissen, dass das eigene Argument falsch sein könnte, und hilfreich ist ein Denken in Szenarien bzw. Alternativen. Dem Autor scheinen es daher keine »Ebenen«, sondern die Interessen, Emotionen und Ideologien der beteiligten Gruppen zu sein, welche die Fronten verhärten.

Trotz der Qualität von Splettstößers Arbeit und ihrer umfangreichen Ergebnisse ist eines sicher: Die postkolonialen Vertreter in den Medien, in der Politik, in den Universitäten oder in aktivistischen Vereinen werden weiterhin verbreiten, was sie immer behauptet haben – Restitution ist gut und heilt. Wer sich keine Fragen stellt oder stellen lässt, kann seine Irrtümer nicht entdecken: Die Sackgasse als Lebensmodell einer alternativlosen Zukunft.

ANMERKUNGEN

- 1 Das 3. Kapitel befasst sich mit der Geschichte der Duala bzw. der Nso. In der folgenden Betrachtung sind die dort behandelten Aspekte mit den Kapiteln 4 und 5 zusammengefasst. In Klammern ist jeweils die Seite bei Splettstößer genannt.
- 2 Splettstößer bezeichnet diesen kurzen kriegerischen Konflikt mit wenigen Toten als »ersten deutschen Kolonialkrieg des Deutschen Reiches«. (192) Da der Begriff auch für die Kolonialkriege gegen die Herero bzw. die Nama verwendet wird, kann das nur ein Irrtum sein.
- 3 Splettstößer führt an, dass auch Mitglieder der Duala-Eliten *tange* anfertigten und beruft sich auf einen Satz auf der Münchener Karteikarte eines zweiten Schiffsschnabels. (236) Das ist ein Hinweis, reicht aber nicht für eine Hypothese. Da sich derzeit keine weiteren Quellen für diese Behauptung finden lassen, ist diese im Text nicht genannt.
- 4 Von Splettstößer in einem Interview auf die Einwände des Münchener Museums und des bayrischen Staatsministeriums hinsichtlich seiner Erbberechtigung angesprochen, sagte Kum'a Ndumbe: »Wir haben unsere Papiere, aber ich werde meine Papiere nicht wegen der Deutschen herzeigen.« (47)
- 5 Auf diese Möglichkeit hat der Autor im Juni 2018 Semaly Gad, einen Lehrer der Nso, der für ein Jahr in Berlin lebte, hingewiesen.

Fotos: Wikimedia (Abb. 1), Andreas Schlothauer (Abb. 2-4)